

Flashback : von der Unfähigkeit, erwachsen zu werden

Autor(en): **Zschesche, Morticia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **59 (2017)**

Heft 361

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-863183>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Flashback

Fünzig Jahre liegen zwischen Louis Malles *Le feu follet* und Jan Ole Gersters *Oh Boy*. Erstaunlich ist, wie ähnlich sich diese beiden gesellschaftskritischen Filme sind.

Von der Unfähigkeit, erwachsen zu werden

Das Setting schwarzweiss, die Grossstadt anonym, ein Zimmer, ein Mann und eine Frau in einem Bett, ihr Dialog emotionslos, ihre Fragen unbeantwortet, die Stimmung gedrückt, die Vergangenheit bleibt schemenhaft. Der Protagonist, ohne Illusionen und ohne Hoffnung, die Haltung erschläfft, sein Gesicht erloschen, beginnt seinen Tag, der darüber entscheiden wird, ob er sich seinem Schicksal überlässt oder selbst über sein Schicksal entscheiden wird, ob ihn am Ende das Leben oder der Tod erwartet und ob von ihm etwas in dieser Welt zurückbleiben wird, die kaltherzig auch ohne ihn in ihren Routinen funktioniert.

In dieser düsteren Atmosphäre beginnen gleich zwei grosse gesellschaftskritische Filme, deren Veröffentlichung fast ein halbes Jahrhundert auseinanderliegt. Auf den ersten Blick mit ganz unterschiedlicher Motivation erzählen sie mit erstaunlichen Analogien in stilistischen und dramaturgischen Mitteln die Geschichte von zwei Männern in ihren Dreissigern, die unfähig sind, erwachsen zu werden. Die Filme dekonstruieren mit ihrem episodenhaften Aufbau dabei nach und nach die Handlungsoptionen, die den Protagonisten in der jeweiligen Gegenwart zum Erwachsenwerden zur Verfügung stehen, und verlegen sich dabei fast gleichnishaft auf Hauptstädte als Sehnsuchtsorte, die für die Realisierung von Lebensträumen stehen. Alles scheint möglich, aber nichts davon löst sich ein, wenn man den schonungslosen Blicken der Regisseure folgt – und das vor über fünfzig Jahren ebenso wie heute, was diese beiden Filme so aktuell wie qualitätsvoll macht.

Der mittlerweile als Klassiker geltende *Le feu follet*, 1963 gedreht von Grossmeister Louis Malle, mit Volker Schlöndorff in der Regieassistenten, zeigt in tristem Schwarzweiss einen Tag im Leben des ehemaligen Alkoholikers und Dandys Alain Leroy, der in einem Sanatorium vergeblich nach dem Sinn in seinem Leben sucht und vor seinem Suizid ein letztes Mal in Paris von Angst und Depressionen getrieben vermeintliche Freunde und Bekannte seiner alten Welt aufsucht. Der Film beruht auf dem gleichnamigen Roman von Pierre Drieu la Rochelle und hat den Selbstmord des Surrealisten Jacques Rigaut zum Vorbild. Die Hauptrolle spielt in Idealbesetzung *Maurice Ronet*, *Jeanne Moreau* ist in einer kleinen Nebenrolle als hedonistische Künstlerin zu sehen. *Le feu follet* wurde vor allem bei den männlichen Darstellern mit engen Freunden von Louis Malle besetzt und bewegt sich auch bei den Drehorten nah an dessen eigener Biografie.

Der Überraschungserfolg *Oh Boy* aus dem Jahr 2012 ist das Pendant dazu. Es ist der DFFB-Abschlussfilm von Jan Ole Gerster, dem es gelang, mit diesem Debüt und minimalem Budget mehr als zwanzig internationale Filmpreise zu gewinnen. Ebenfalls in Schwarzweiss fotografiert erzählt er von einem Tag des Studienabbrechers Niko Fischer, dem der Vater plötzlich den monatlichen Wechsel streicht. Auf seiner daraufhin folgenden ziellosen Suche begegnet er bekannten wie fremden Menschen in Berlin, die ihn mit seinem bisherigen Leben konfrontieren, zu dem er eine Haltung finden muss. Die Hauptrolle wurde mit dem jungenhaften *Tom Schilling* besetzt, viele bekannte deutsche Jung- und

Altschauspieler finden sich in den Nebenrollen wieder. Neben der Dramaturgie lassen sich zahlreiche Parallelen in filmischen Motiven entdecken, die sich jeweils durch die Handlungen ziehen. So werden zum Beispiel in den Filmen Alkohol beziehungsweise Kaffee als Metaphern eingesetzt, die für die beiden Hauptakteure als eine Art künstliches «Lebenselixier» und bisherige Hauptantriebskraft inszeniert werden, aber plötzlich nicht mehr zur Verfügung stehen.

So «auf Entzug» gesetzt, erleben wir die Protagonisten, wie sie geradezu ernüchtert ihrem Alltag begegnen müssen. Es gelingt, ihren Entzugsschmerz immer wieder sichtbar zu machen, indem wir nicht nur ihre körperliche Reaktion erleben, sondern mit ihnen gezwungen sind, der ungeschönten Realität ins Auge zu sehen, eine moderne Welt zu betrachten, die ohne Genussmittel nicht zu ertragen zu sein scheint. So bleibt der Exalkoholiker am Anfang noch standhaft und verweigert sich seiner Droge, um später umso tiefer zu stürzen, bis Louis Malle ihn volltrunken und nassgeregnet auf den Asphalt der Strasse fallen lässt, was seinen (Frei-?)Tod am nächsten Tag bereits vorwegnimmt. Dem anderen Akteur bleibt seine Überlebensroutine durch fortwährende Widrigkeiten schlichtweg verschlossen. Das Leben um ihn herum verändert sich, der Alltag verschiebt sich ein klein wenig und schüttet den Lebenssaft nicht mehr ohne weitere Anstrengung des Protagonisten aus. Erst am Ende, mit dem Tod eines anderen konfrontiert, der ebenfalls auf dem Asphalt der nächtlichen Stadt nach einem ausgiebigen Barbesuch stattfindet, wird ihm diese Energie wieder zugestanden; offen, was er daraus machen wird.

Oh Boy (2012) Regie: Jan Ole Gerster, mit Tom Schilling





Le feu follet (1963) Regie: Louis Malle, mit Maurice Ronet

Wie kommt es zu dieser Verweigerung und Antriebslosigkeit? Beide Antihelden sind gutaussehende Männer, die in Künstlerkreisen und vom Geld anderer leben, von der Ehefrau oder vom Vater. Sie werden von ihrer Umgebung mehrfach als «Jungen» bezeichnet, als die sie sich zweifelsfrei auch selbst sehen. Jugend und Frische tollten durch die Bilder, Frauen, Kinder, Märkte, Nachtleben – grossstädtische Versuchungen, die ihr bisheriges Leben geprägt und voll ausgefüllt haben, ohne jedoch Spuren zu hinterlassen. Die Hauptfiguren werden konfrontiert mit den Lebensentwürfen derjenigen, die bereits zu «echten Erwachsenen» geworden sind, eine Familie gegründet oder als Künstler ihr Auskommen gefunden haben, kriminell geworden oder einfach reich sind. Und auch hier eine verblüffende Ähnlichkeit zwischen beiden Filmen: Die Personen, die die beiden lebensüberdrüssigen Hauptakteure an ihren früheren Lebensstationen treffen, werden zu unbefriedigenden, unehrlichen, dekadenten und wenig erstrebenswerten Karikaturen überzeichnet, die mehr Fragen aufwerfen, als Antworten liefern. Selbst die Frauen der beiden Hauptakteure, Geliebte und Verliebte, vermögen es nicht, eine emotionale Nähe herzustellen, die diesen das Leben lebenswert macht.

Die Filme erzeugen damit eine geradezu persuasive Kraft, die die Lebensmüdigkeit der Protagonisten plausibel zu erklären vermag. Ohne Zweifel kennen die Regisseure ihre Stadt, ihre Bewohner und offenbaren mit kühler Genauigkeit durch den nüchternen Blick ihrer beiden Hauptdarsteller Klischees und Lebenslügen. Damit liefern sie weit mehr als

ein Porträt von «Tunichtguten» ab, die keinen Wert für die Gesellschaft bieten können und wollen, sondern bewerten die Gesellschaft als solche. Sie decken mit analytischer Schärfe die verkümmerten menschlichen Beziehungen in der modernen Gesellschaft auf, ob in Paris der sechziger Jahre oder in Berlin zu Beginn des neuen Jahrtausends. Jan Ole Gerster lässt Niko Fischer am Ende nach dem Namen des alten Mannes fragen, dessen Tod er zufällig miterlebt, sodass wir erfahren müssen, dass nicht viel mehr als dieser Name von ihm bleiben wird. Louis Malle bringt diese düstere Botschaft durch die letzten Worte von Alain Leroy fünfzig Jahre zuvor direkt auf den Punkt: «Ich töte mich, weil ihr mich nicht geliebt habt, weil ich euch nicht geliebt habe ... Ich lasse auf euch einen untilgbaren Makel.»

Und trotz ihrer pessimistischen Botschaft schaffen es beide Filme doch viel mehr zu hinterlassen, als sie ihren Figuren zugestehen. *Le feu follet* und *Oh Boy* sind Kunstwerke, denen es gelungen ist, trotz oder gerade wegen ihrer Kritik ausgerechnet von der Gesellschaft, denen sie den Spiegel vorhalten, akzeptiert zu werden. Sie stellen mittlerweile sogar einen hohen Wert für sie dar, wie die zahlreichen Auszeichnungen dokumentieren. Ja, noch viel mehr: Sie versinnbildlichen geradezu die hohe Relevanz, die (Film-)Kunst in und für unsere Gesellschaft hat und haben sollte, um sich selbst reflektieren zu können. Dass die Botschaften und filmischen Mittel sich nach einem halben Jahrhundert dabei wenig geändert haben, zeigen umso mehr die Dringlichkeit, Filme als Werke zu bewahren und der Öffentlichkeit zugänglich zu

machen. Nur so können wir kritisch die Entwicklung unseres sozialen Zusammenlebens betrachten. Und erwachsen werden. Morticia Zschiesche



Le feu follet

Oh Boy Tom Schilling, Friederike Kempter

